RUTH JANETTE RUCK

ALS DAS LAMA ZU UNS KAM

und wie es unser Leben wunderbar durcheinanderbrachte

INSEL

RUTH JANETTE RUCK

ALS DAS LAMA ZU UNS KAM

und wie es unser Leben wunderbar durcheinanderbrachte

Aus dem Englischen von
Frank Sievers

Insel Verlag

Die Originalausgabe mit dem Titel *Along Came a Llama*
erschien erstmals 1978, eine Neuausgabe erschien 2020,
beide bei Faber & Faber Ltd., London.

Published with the support of a Wales Literature Exchange translation award
through Arts Council of Wales National Lottery Funding

Cyfnewidfa Lên Cymru
Wales Literature Exchange

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde
vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erste Auflage 2022
© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022
© Ruth Janette Ruck, 1978
Vorwort © John Lewis-Stempel, 2020
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werkes für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Designbüro
Lübbeke, Naumann, Thoben, Köln
Umschlagillustration: Sally Ann Lasson, London
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-458-64293-0

www.insel-verlag.de

ALS DAS LAMA ZU UNS KAM

Für meine liebe Schwägerin
Jean Mary Horton

DAS LAMA

Das Lama ist eine Art haarige Ziege voller Wolle
Mit bräsiger Miene und wallender Tolle
Wie ein Autor ohne Talent.

Hilaire Belloc

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von John Lewis-Stempel 13

1 Ab in die Hügel 17
2 Ein Besuch im Zoo 25
3 Der erste Schritt 34
4 Die südamerikanische Schönheit 46
5 Wieder daheim 58
6 Eine sorgenvolle Zeit 67
7 Eingewöhnung 77
8 Wo ist der Haken? 89
9 Mooey 100
10 Lama im Haus 122
11 Mantel und Pantoffeln 133
12 Das Lamadrama 144
13 Der erste Geburtstag 155
14 Farnkraut und Likör 164
15 Das zweite Jahr beginnt 177
16 Ein paar harte Fakten 188
17 Mr Widdle 196
18 Das entblößte Lama 208
19 Ein heißer Sommer 227
20 Der Zirkus und die Wissenschaft 245
21 Das dritte Jahr 260
22 In den Chester Zoo 269

Danksagung 285

VORWORT

von John Lewis-Stempel

Als das Lama zu uns kam ist wie die beiden ersten Bücher von Ruth Ruck, *Place of Stones* (»Ort der Steine«) und *Hill Farm Story* (»Geschichte eines Bergbauernhofs«), Teil der britischen »Back to the Land«-Welle der 1960er und 1970er Jahre, deren berühmteste Vertreter *Das große Buch vom Leben auf dem Lande* von John und Sally Seymour und die Fernsehsendung *The Good Life* (»Das gute Leben«) sind.

Rucks Bücher über das Leben auf Carneddi, ihrem 83-Morgen-Hof in der schroffen regnerischen Bergregion Snowdonia, waren zugleich authentischer und charmanter als viele andere, ähnliche Bücher.

Ihre Geschichte beginnt im Grunde mit der Entlassung ihres Vaters aus dem Kriegsdienst 1945, wonach er beschloss, aus dem Vorort von Nottingham wegzuziehen, auf das abgetretene Gras und den harten Schiefer von Nordwales. Da war Ruth siebzehn Jahre alt.

Zurück zur Natur war natürlich immer schon der britische Weg in jeder Art von Krise; nach dem Ersten Weltkrieg richtete die Regierung sogar einen Fonds ein, um ehemaligen Soldaten ein Leben auf dem Kleinbauernhof zu ermöglichen. Der Klassiker zum Thema Selbstversorgung war das Buch *Cottage Economy* (»Dorfwirtschaft«) von William Cobbett, geschrieben 1821 in einer bitterarmen, deprimierenden Zeit. Es ging seinerseits auf die Philosophie der Diggers zurück, einer frühkommunistischen revolutionären Bewegung aus dem 17. Jahrhundert.

Naturgemäß wenden wir uns auch jetzt, Post-Finanzkrise, Post-Corona, wieder der Natur zu.

Glücklicherweise kam Rucks Familie zur Landwirtschaft in den Bergen von Nordwales wie das Schaf zum Gras. Im langen heißen Sommer 1976 – dem Jahr, in dem das Lama in ihr Leben trat – übernahm Ruth, die 1960 den Bergsteiger Paul Work geheiratet hatte, das Zepter in Carneddi. Rundum befand sich die traditionelle Landwirtschaft selbst im weltfernen Nordwales auf dem Rückzug. So waren die Rucks fast die Einzigen, die das Heu noch mit der Hand wendeten und ihre kranken Schafe – alle hatten sie ein Gesicht und einen Namen – wieder gesund pflegten. Die anderen Bauern hatten sich allesamt mechanisiert, chemikalisiert und industrialisiert; oder hatten verkauft. Das Zeitalter der Großbauern war angebrochen. In Ruth Ruck war »die alte Tradition indes schon so tief verwurzelt«, dass sie in Carneddi weitermachte wie zuvor.

Ihr Buch bietet uns einige Gedankennahrung (und ist übrigens literarischer, als Rucks Stil wie »Geplauder am Küchentisch« vermuten lässt). Verfechter der Großlandwirtschaft sagen, das Wirtschaften nach alter Tradition sei unrentabel … eine seltsame Kritik von einem Metier, das sich nur dank Milliardensubventionen über Wasser hält und in dem Bauern nachts wachliegen und statt Schäfchen ihre Abschlagszahlungen für den neuen Trecker zählen, der leicht hunderttausend Euro und mehr kosten kann.

Natürlich bin ich auf Rucks Seite. Ich wende das Heu noch per Hand mit der Harke. Mein Trecker ist ein Oldtimer von 1956 – und wenn ich vom Landrover der Rucks lese, der »wieder mal Zicken machte«, klingelt es bei mir. Außerdem rede ich auch mit unseren Tieren.

Ruth gesteht, dass sie von der harten Arbeit »Falten und graue Haare bekam«. Sie romantisiert ihr Leben nicht, aber

sie sieht seine Vorteile mit offenen Augen: Die Kinder können frei herumlaufen und im Fluss schwimmen, die Schönheit der Landschaft ist ein »steter Quell der Inspiration«. Und sie nennt ihre Art, Landwirtschaft zu betreiben, »seelenbereichernd«.

Hat die moderne Landwirtschaft überhaupt noch eine Seele? Hat sie noch Achtung für die Tiere, die in Fabrikhallen auf Latten stehen?

Ebenfalls von angenehm alter Schule ist Ruth' geistige Widerstandskraft, von der wir in ihrem Buch erfahren. Ihr Vater stirbt, ihre Schwester Mary stirbt, sie selbst erkrankt an Multipler Sklerose. Wie leicht hätte ihr Buch ein Memoir des Elends werden können.

Während ihr die Krankheit »wie ein schwer zu akzeptierendes Todesurteil vorkam«, suhlt sie sich nicht in Selbstmitleid, sondern beißt die Zähne zusammen und zieht wieder die Gummistiefel über, »wie man es auf einem Bauernhof eben macht«. Ihr Mann Paul – der meinte, »wenn er schon Hunderten von Schafen eine Spritze verabreicht habe, dann könne er das ja wohl auch bei seiner Frau tun« – spritzt Ruth ihre tägliche Medizin.

Und dann steht ein Lama auf dem Flur. Buchstäblich. Zwar züchten die Rucks weiterhin Schafe, Hühner und Welsh-Black-Rinder, aber sie verschließen die Augen nicht vor Neuem. Sie kaufen dem Knaresborough Zoo ein Lama ab, um etwas zu haben, »das uns aufheitert«, und nehmen es im Anhänger mit nach Hause, ohne Pomp und Papierkram. In den 1970er Jahren waren solcherlei Vergnügungen noch möglich; heute bräuchte man Transportformulare und Genehmigungen, online ausgefüllt und dreifach ausgedruckt.

Nun ist Ñusta da (»Prinzessin« auf Quechua). Ein Babylama mit großen Augen und noch größerem Appetit – auf mitunter ungewöhnliches Futter: Taschentücher, Schokokugeln,

Kirschlikör, Tic Tac, die *Radio Times*. Schon die erste Zeile des Buches bietet einen Vorgeschmack auf das, was uns erwartet: »Oh nein!«, rief Paul. »Es ist wieder am Zucker!«

Die Rucks wissen nichts über die Lamas im Hochland der südamerikanischen Anden; aber das geht den meisten anderen Briten ihrer Zeit genauso. Dafür verstehen sie viel von Tieren und umsorgen sie, sodass Ñusta nach einem etwas holprigen Start ein glückliches Zuhause in Carneddi findet, wo sie einen Ehrenplatz auf dem Kaminvorleger bekommt, gleich neben ihrer Spielzeugkiste. Sie »strahlt Ruhe, Würde und Schönheit aus« und lässt ihr leises melodisches Brummen erklingen.

Dem seelenvollen Dasein der Rucks fügt Ñusta noch eine besondere Note hinzu. Selbst auf dem Papier, Jahrzehnte danach, ist der Leser von Ñustas Persönlichkeit entzückt. Nach der Lektüre des Buches liebt man Lamas innig, trotz ihrer bekannten Angewohnheit, zu spucken. Wobei Ñusta für ein solches Verhalten viel zu vornehm ist. Zumindest meistens.

Kein dummes Tier, diese Ñusta. Wenn Ruth ihr in die Augen sieht, hat sie »das unheimliche Gefühl, dass darin jemand wohnte, jemand versuchte, mit mir zu kommunizieren«. Und wenn Ñusta den Blick erwiderte, sähe sie die Achtung in den Augen ihrer »Lamamama«.

Sorge für die Umwelt. Verbindung zur Natur. Selbstversorgung. Achtung der Tiere …

Natürlich hat *Als das Lama zu uns kam* etwas vom Geist eines Gerald Durrell, von »Familienerinnerungen an ein Leben mit seltenem Haustier«. Aber es ist noch sehr viel mehr. Es ist ein Wegweiser in die Zukunft.

Zu einem guten Leben.

1

Ab in die Hügel

»Oh nein!«, rief Paul. »Es ist wieder am Zucker!«

Alle stürzten zum Tier, das mit der Nase in der silbernen Zuckerdose steckte. Der Zucker verschwand derart rasant, als hätte jemand das Staubsaugerrohr an die Dose gehalten. Paul schnappte sich die Dose und gab sie hinter dem Rücken des Lamas an mich weiter, worauf ich sie hastig in den Vorratsschrank stellte und die Tür zudrückte. Das Lama legte die Ohren an, rollte mit den Augen und zog eine Fratze, als wollte es gleich spucken. Dann sah es den auf dem Boden verstreuten Zucker und saugte mit seinen flinken Oberlippen die letzten Körner ein. Darauf drehten sich die Ohren wieder nach vorn.

Bei drei Personen und einem Lama blieb nicht viel Platz in unserer kleinen Küche. Das Tier war inzwischen so groß, dass es mit dem Körper links und rechts gegen die Wand drückte. Mit seinem langen Hals reichte es an alle Regale bis auf die obersten, wo mittlerweile Zucker, Mehl, Haferflocken und Cornflakes Zuflucht genommen hatten.

Als das Lama mit dem Zucker fertig war, schaute es noch ein letztes Mal, ob es auch nichts übersehen hatte, was ihm gefallen könnte, dann hupte es leise wie zum Dank und trottete in die Wohnstube. Kurz herrschte Stille, gefolgt von Rascheln, dann wieder Stille und schließlich ein dumpfer Schlag. Ohne es gesehen zu haben, wusste ich, dass das Lama ins nächste Zimmer gegangen war und seine Spielzeugkiste umgeworfen hatte, um nach neuen Zeitungen oder Zeitschriften zu suchen. Dann hatte es sich, da es nicht in Papierfresslaune war, auf den

Flickenteppich begeben und die kleinen Hinterfüße wie eine Ballerina nebeneinandergestellt, um erst aufs rechte, dann aufs linke Knie niederzusinken, dabei leicht in den Sprunggelenken nachzugeben und schließlich mit einem dumpfen Schlag zu Boden zu plumpsen. Jetzt saß es da, in all seiner Pracht, den weißen Hals gereckt, während seine fließenden Wollgewänder in Malvengrau, Goldbeige und Rotbraun bis zum Boden wallten. Von den Beinen keine Spur. Wir nannten das die »Teehaubenposition«. Jetzt hörten wir ein Flappen. Das Lama schüttelte so schnell den Kopf hin und her, dass die langen Ohren kreisende Flugbewegungen machten – »helikoptern« nannten wir das. Dann war es wieder still.

Nach dem Spülen ging ich hinüber in die Wohnstube. Ein Lama auf dem Kaminvorleger hat etwas Besänftigendes, Behagliches an sich. Das Tier strahlt Ruhe, Würde und Schönheit aus. Man kann gar nicht oft genug hinsehen, auf die langen Ohren, den kleinen Kopf, die riesigen Augen unter dem schwarzen Fransenpony, auf die Konturen des in Wolle gehüllten Körpers. Alle in der Familie fanden, dass uns das Lama noch mehr Freude bereitete, als wir es uns anfangs ausgemalt hatten.

Die Idee zu diesem Lama war schon vor langer Zeit in mir aufgekeimt. Als Kind interessierte ich mich sehr für Tiere. Wir wohnten damals in Nottingham, aber immer wenn wir aufs Land fuhren, starrte ich stundenlang auf die Kühe, Ackerpferde und Schafe. Bald hatte ich meinen eigenen Hund, ein Kaninchen, sechs Hühner und zwei Ziegen, die in unserem großen Stadtgarten lebten. Dieser Kleinbauernhof machte mir große Freude, war mir aber längst nicht genug. Ich habe noch ein Notizbuch mit einer von Kinderhand geschriebenen Liste:

Ich will ein Pony
Ich will eine Kuh
Ich will ein Schaf
Ich will einen Elefanten
Ich will ein Lama

Aus dem Elefanten wurde nichts, aber der Rest hat geklappt. Schon seltsam, wie viele Träume im Leben tatsächlich wahr werden.

Die Jahre vergingen. Schließlich wurde aus meinem Spielzeugbauernhof ein echter und aus Nottingham Nordwales. Dazu geführt hatte eine Reihe zufälliger Ereignisse. An meinem siebzehnten Geburtstag endete der Zweite Weltkrieg. Mein Vater, der im National Fire Service gedient hatte, verlor seine Stelle, ich wurde plötzlich schwer krank und wäre sogar fast gestorben. Deshalb fuhren meine Eltern zur Erholung mit mir in den Urlaub nach Nordwales. Dort hörten wir, dass ein kleiner Bergbauernhof günstig zu kaufen war. Mein Vater passte ohnehin nicht in die Gussform des vorstädtischen Brotverdieners, in die er umständehalber gepresst worden war. Meine Mutter hatte einen unstillbaren Abenteuerdurst und unser damaliges Kindermädchen Fred, das für meine Schwester und mich wie eine zweite Mutter war und die Familie zusammenhielt, war ein Landei. Und ich sehnte mich schon immer nach einem Leben auf dem Bauernhof.

Wir waren wie berauscht von der Idee, diesen kleinen Hof zu kaufen. Plötzlich war die Vorstellung, unserem bisherigen Leben ein Ende zu setzen und Bergbauern zu werden, nicht nur verlockend, sondern auch möglich – und bald sogar real. Wir verkauften unser Haus in Nottingham und zogen mit allem Krims und Krams, Ziegen, Hühnern und Bienen auf den Bergbauernhof in Carneddi an den Ausläufern des Snowdon,